

Laß alle eins sein

*Ansprache in der Vesper bei der Mitgliederversammlung der VDO
am 13. 6. 1994*

Manuel Merten OP, Köln

Ein Vater zog mit seinem Sohn und einem Esel in der Mittagsglut durch die staubigen Gassen von Keshan. Der Vater saß auf dem Esel, der Junge führte ihn. „Der arme Junge“, sagte ein Vorübergehender, „wie kann man nur so faul auf dem Esel herumsitzen und zusehen, wie der kleine Kerl sich müde läuft.“ Der Vater nahm sich die Rede zu Herzen, stieg ab und ließ den Jungen aufsitzen. Es dauerte nicht lange und ein Vorübergehender bemerkte: „Schau an, schau an, da sitzt doch der kleine Bengel wie ein Sultan auf dem Esel, während sein armer, alter Vater nebenherläuft.“ Der Junge nahm sich's zu Herzen und bat seinen Vater, sich hinter ihn auf den Esel zu setzen. „Hat man so etwas schon gesehen“, ereiferte sich bald darauf eine Frau. „Dem armen Esel hängt der Rücken durch und die beiden Nichtsnutze ruhen sich auf ihm aus, als wäre er ein Diwan.“ Die solchermaßen Gescholtenen schauten sich an und saßen, ohne ein Wort zu wechseln, ab. Kaum waren sie einige Schritte gegangen, machte sich ein Fremder über sie lustig: „So dumm möchte ich sein. Da haben sie einen Esel und machen keinen Gebrauch von ihm. Wozu führt ihr einen Esel spazieren, wenn er nichts leistet und nicht einmal einen von euch beiden trägt?“¹

Liebe Schwestern und Brüder, „alle sollen eins sein, damit die Welt glaubt, daß Du mich gesandt hast“ so haben wir es soeben in der Lesung aus dem Johannesevangelium gehört. Einheit, das wissen wir, ist ebenso eine Voraussetzung unseres Ordenslebens wie sie ein wertvolles Ziel ist. Vor allem aber ist Einheit mit sich selbst und mit den anderen eine tiefe Sehnsucht, die in jeder und jedem von uns steckt.

Nun ist es aber mit der Einheit bekanntermaßen nicht so einfach. Das erfahren wir tagtäglich „am lebendigen Leib“. Häufig sind es sehr schlichte Dinge, die wir als Beeinträchtigung der Einheit verspüren: Die Schwester, die neben mir sitzt, hält beim Chorgebet die Pausen nicht ein, der Hausgeistliche predigt zu lang, spricht zu laut oder hat die falschen Themen, da macht einer Hand- oder Mundkommunion, da trägt einer noch beim Autowaschen den Habit oder selbst am hohen Festtag Zivil, da begeistert sich einer für feministische Theologie und einem anderen platzt der Kragen, weil er gern nochmal über ein anderes Thema sprechen würde, da hat einer zum hundertstenmal die Toi-

1 vgl. Nossrat Pesechian, *Der Kaufmann und der Papagei, Orientalische Geschichten als Medizin in der Psychotherapie*, Frankfurt 1979 (FiTb)

lettenpapierrolle falsch herum aufgehängt usw. usf. Ich denke, Sie alle finden unschwer eine Fülle von weiteren Beispielen. So lasse ich Ihnen jetzt zur persönlichen Aktualisierung einen Moment Zeit.

...

Na, sind Sie fündig geworden? Ich erspare Ihnen das Aufzählen, aber Hand aufs Herz: Sind Ihnen jetzt Beispiele eingefallen, bei denen Sie den Einheitswünschen anderer nicht nachkommen? Haben Sie erkannt, daß und wie Sie mit Ihrem Dasein und Sosein Belastung für diesen oder jene sind? – Haben Sie nicht? – Schämen Sie sich nicht! Ihre Nachbarin oder Ihr Nachbar hat mit ziemlicher Sicherheit auch andere und nicht sich selbst als Einheitsstörer im Sinn gehabt. So ist das nun einmal. Wir sehen die Menschen und die Welt mit unseren Augen, aus unserer Perspektive, und sind überzeugt, daß dies die richtige Perspektive ist.

Denken Sie noch einmal an die kleine Geschichte zu Beginn. Alle Passanten hatten ihre Perspektive. Jeder und jede von ihnen war auch überzeugt, daß seine, daß ihre richtig sei. Und, ich weiß nicht, wie es Ihnen ergangen ist, mir jedenfalls schienen alle Perspektiven in sich plausibel zu sein, nur gingen sie von jeweils anderen Voraussetzungen aus. Zugleich zeigt uns die Geschichte aber auch das unauflösbare Dilemma: Zu einem einheitlichen Verständnis, gar einem einheitlichen Handeln kommt man gerade nicht, weil sich die Dinge eben sehr verschieden betrachten lassen, je nach der eingenommenen Perspektive.

Was ist also nun mit der Einheit? Was ist mit dem Zusammenleben in unseren Gemeinschaften und dem Zeugnischarakter, den es haben soll, „damit die Welt glaubt“. Wie steht es um die Erfüllung, die wir im von uns gewählten Gemeinschaftsleben finden wollen und sollen?

In einem Brief, den der Generalmeister unseres Ordens zu Ostern an die Provinziale und ihre Konsilien schrieb, befaßte er sich mit dem Problem ausgetretener Mitbrüder: „Häufig geben Brüder als Grund für ihren Austritt an, daß sie das Gemeinschaftsleben schwierig finden. ... (Sie haben) Recht, das Leben in Gemeinschaft ist schwierig, aber es ist eine Schwierigkeit, die zur Abneigung unserer Ordensberufung (gerade) dazugehört statt daß wir es aufgeben. ... Mitgliedschaft im Orden ist nicht einfach so etwas wie ein Arbeitsvertrag. Es ist ein Weg, der uns einlädt, Geburt, Tod und Auferstehung zu durchschreiten und einzutreten in das Geheimnis unserer Menschlichkeit und der Gottes. Ein Austritt kann als die einfachste Lösung für alle erscheinen. Und doch: Wenn dieser Bruder durch Gottes Vorsehung zu uns geführt wurde, dann hat er, auch wenn er schwierig ist, der Kommunität etwas zu geben. Ihn ziehen zu lassen heißt zu verlieren, was zu geben er kam. ... Wenn wir einen Bruder zur Profeß zulassen, nehmen wir ihn an, wie er ist, mit seinen Gaben und Grenzen, und mit seiner Bitte um Gottes Barmherzigkeit und die unsere.²

2 T. Radcliffe, Rom den 4. März 1994, Prot. 50/94/333

Diese Worte markieren so etwas wie einen Perspektivewechsel zu einer tieferen, aber sehr viel bedeutsameren Schicht unseres Lebens, wo wir dann auch auf Einheit stoßen: Worin und wie sehr wir uns auch immer unterscheiden mögen, wie disparat auch immer unsere Ziele und Handlungsimpulse sein mögen, eine Perspektive ist für uns alle angemessen: Jede und jeder von uns lebt von der Barmherzigkeit und der Liebe Gottes. Das ist der Ausgangspunkt aller möglichen Einheit unter uns: Am Anfang steht nicht die Einheit, die wir machen, sondern die, in der wir uns immer schon befinden, die uns geschenkt wird: „Wie Du Vater in mir bist und ich in Dir bin, so sollen sie in uns sein. So sollen alle eins sein!

In dieser Sicht, aus dieser Perspektive, das spüren wir unmittelbar, können und dürfen wir in unserem konkreten Tun und Handeln, in unseren Verhaltensweisen und Charaktermerkmalen sehr unterschiedlich sein, ohne deshalb schon die Einheit verloren zu haben.

In dieser Sicht und aus dieser Perspektive kann ich mich in meinem konkreten Tun und Handeln von meinem Bruder, meiner Schwester unterscheiden, mich sogar deutlich von ihm oder ihr absetzen und mich dennoch in Einheit mit ihm bzw. ihr wissen und erfahren. Ich muß nur die Tiefenperspektive wählen: Für diesen meinen Bruder, diese meine Schwester, gilt, nicht anders als für mich selbst, Jesu Bitte: „Wie Du, Vater, in mir bist und ich in Dir bin, so sollen sie in uns sein. So sollen alle eins sein! Aus dieser Einheit können wir nicht herausfallen. Wie weit wir aus ihr leben können, hängt davon ab, ob unsere Perspektive eine Tiefenperspektive ist.

Ich habe mit einer Geschichte begonnen, ich möchte mit einer schließen: Zu einem weisen Einsiedler kam eines Tages ein Ordensmann und sagte, er sei von der Kirche und nicht weniger vom Leben in seinem Orden enttäuscht und suche eine vollkommene Gemeinschaft. Da führte ihn der Alte zum Mauerwerk seiner kleinen Kapelle und fragte ihn: „Sag mir, was du siehst.“ – „Ich sehe ein altes Gemäuer mit viel Unkraut und Moos.“ Daraufhin der Einsiedler: „Und doch wohnt Gott in diesem scheinbar ungepflegten Haus. – Und so ist es auch mit der Kirche und Deiner Gemeinschaft. Sie kann nicht rein und perfekt sein, weil sie aus Menschen besteht. Auch du bist ein Mensch, und ich sage dir: selbst wenn du die vollkommene Kirche, die vollkommene Ordensgemeinschaft fändest, sie wird es in dem Augenblick nicht mehr sein, in dem du ihr betrittst“³

Von Herzen wünsche ich Ihnen einen schönen Tag, für Ihr Leben eine gute, eben eine Tiefenperspektive und jeden Tag neu die Erfüllung dessen, worum wir Dominikaner bei unserer Profößliturgie bitten:

Die Barmherzigkeit Gottes und die der Brüder.

3 vgl. Geistliche Anregungen zum Pastoralgespräch im Erzbistum Köln S. 96, o. O., o. J.